

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 7

Artikel: Der W-Fahrer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der W-Fahrer

VON ★ ★

Illustriert von F. Traffelet



Auch ein Berufsbild, aber kein Vorbild

Wechselfahrerbande verhaftet.

ag. Der Basler Polizei ist es gelungen, einer Bande von sogenannten Wechselfahrern auf die Spur zu kommen. Es sind bereits zwei Deutsche und ein Schweizer verhaftet worden, welcher letzterer sich nebenher auch als Rennfahrer betätigte. Die Betrüger haben bereits eine sehr große Anzahl von Basler Geschäften heimgesucht, wo es ihnen jeweils gelang, durch Verwirren der Verkäuferin eine zum Wechseln gegebene größere Banknote samt dem Herausgeld an sich zu bringen und sich nachher aus dem Staube zu machen. Die Polizei fahndet gegenwärtig noch nach einem vierten an den Betrügereien beteiligten Komplizen.

Die Nürnberger hängen keinen, sie haben ihn denn! Genau so geht es unserer hochwohlwöbllichen Polizei, die auch keinen Wechselgeldbetrüger schnappt, bevor sie ihn hat. (Wechselgeldbetrüger ist übrigens ein Wort nur für die breite Oeffentlichkeit bestimmt, während der eigentliche Fachausdruck, sowohl in unsern Kreisen wie auch in denjenigen unserer Gegner, d. h. der Polizei, kurz W-Fahrer lautet.)

Wie sollte sich sonst ein W-Fahrer jahrelang behaupten können, wenn es unserer sogenannten findigen Schmier, so nennen wir nämlich die Polizei, immer gelingen sollte, « des Täters habhaft zu

werden »? Wie es unter gebildeten Leuten üblich ist, erlaube ich mir, mich Ihnen als seit Jahren tätiger W-Fahrer vorzustellen. Wenn das nicht unter meinem Namen geschieht und ich Ihnen auch den Uebernamen, den mir meine Clique angehängt hat, verschweige, wollen Sie mir das bitte nicht für übel halten. Ich habe nämlich gewisse Rücksichten zu nehmen, die nicht zuletzt auch meine eigene Sicherheit betreffen. Im übrigen bin ich seit Jahren bestrebt, mich so wenig wie möglich auffällig zu machen und liebe es, unter der grossen Menge zu verschwinden.

Es ist mir auch nicht an der Wiege gesungen worden, dass ich einmal W-Fahrer werde. Das Leben ist ein Kampf, ein Kampf ums Geld. Sogenannte moralische Hemmungen, die ich am Anfang meiner Laufbahn noch zu überwinden

hatte, stören mich längst nicht mehr. Ich teile die Leute in zwei Klassen ein, und zwar in « Macher » (zu welchen ich mich zähle) und in solche, die sich machen lassen, Gemächerte. Im übrigen bin ich sogar stolz auf meinen mir quasi aufgezwungenen Beruf, der eine Fertigkeit erfordert, von der sich der Laie wohl keinen Begriff macht. Im Nachstehenden will ich Ihnen nun erzählen, wie ich dazu kam, W-Fahrer zu werden.

In jungen Jahren schon kam ich mit dem Strafgesetz in Konflikt, und zwar auf eine einfältige Weise, deren ich mich noch heute schäme. Allerlei romantische Ideen spukten in meinem Hirn, wobei Räuberromane die Hauptschuld trugen. Zur Verwirklichung meiner überspannten Ideen brauchte ich Geld, das ich mir nicht anders zu beschaffen wusste, als einen Griff in die Kasse meines damaligen Prinzipals zu tun. Natürlich kam die so dumm angefangene Sache aus. Einige Monate Zuchthaus warfen mich vollständig aus dem Geleise.

Die Berufslehre

Knochenstier (ohne Geld) spazierte ich eines schönen Tages in den langen Erlen in Basel. Es war ein heisser Tag im Juli. Vergebens zermartete ich mein Hirn nach einer Idee, wie ich zu Geld kommen könnte. Schaudernd machte ich mich bereits mit dem Gedanken vertraut, Wasser zu trinken, als ich plötzlich einen Bekannten aus Bern vor mir sah. « Servus Katzen-Max, ja, was tust denn du hier ? » rief ich ihm zu. « Servus Kneiserli », begrüßte er mich ebenfalls, « ich habe bloss einen kleinen Erkundungsspaziergang der badischen Grenze nach gemacht. Man weiss ja nie, wenn man

seine Kenntnisse über die Grenzübergänge verwerten kann. » Katzen-Max war tipptopp im Schuss, was mir nicht nur seine glatte Schale (Kleidung), sondern auch die goldenen Ringe und dito Uhrkette zeigten. Er erschien mir daher als rettender Engel. Ich teilte ihm mit, dass ich stier sei und ein übermächtiges Verlangen nach kühlem Bier habe. So wie ich ihn kannte, wusste ich, dass er nun eine seiner berühmten Reden von Stapel lasse, und richtig legte er los : « Du bist doch das grösste lebende Exemplar eines ausgewachsenen Vollblutidioten. Wer wird denn stier in der Welt herumlaufen, wo doch das Geld auf der Strasse liegt ! Ihr seid mir aber auch Kadetten. Da macht ihr kleine Krämpflein, lasst euch womöglich von der Schmier (Polizei) dabei schnappen, anstatt wie ich auf Tutti zu gehen. Da schau her », fuhr er weiter, indem er mir die Brieftasche zeigte, « überzeuge dich, dass ich keinen Aufschnitt mache, wenn ich dir erzähle, dass ich dick beinand bin. » Dass Katzen-Max eine Kanone im W-Fahren war, wusste ich längst, dass er aber über zwei Mille auf sich habe, hätte ich nie gedacht. Er weidete sich denn auch weidlich an meiner Verblüffung und war ersichtlich stolz auf seinen Besitz. Damals fasste ich den Entschluss, auch W-Fahrer zu werden, sah aber vorläufig noch keine Möglichkeit, es ihm gleich zu tun, da ich nur einen ungefähren Begriff hatte, wie die Sache vor sich geht.

Auf dem Wege gegen Klein-Basel erzählte er mir von seinen Erfolgen der letzten Zeit. « Eigentlich ist es Blödsinn von mir, wenn ich dich anlehre und mir dadurch die Konkurrenz selber grossziehe, doch du hast mich in Bern, als es

ganz lingg pffiff, vor der Schmier versteckt, drum will ich jetzt auch nicht so sein. Pass nur gut auf, in der nächsten Wirtschaft kannst du sehen, wie man Geld macht. »

Die Anfangsgründe

In einem grössern Lokal Klein-Basels bestellt Katzen-Max zwei Gläser Bier, wobei er, als das Verlangte gebracht wurde, noch mit der Serviertochter scherzte. Mir klopfte das Herz vor Aufregung ob der bevorstehenden Einführung in die Geheimnisse des W-Fahrens.

« Fräulein, zahlen ! » rief Max, dabei den Kiesräuber (Portemonnaie) in der Hand haltend und einen Holzscheiter (50er-Note) auf den Tisch legend.

« Vier Glas Bier, macht 1.20, ein Weggli macht 1.35 », meinte die Serviertochter, indem sie sich anschickte, auf 50 Franken herauszugeben. « 20, 25, 30, 40, 45, 47 Franken », zählte sie auf den Tisch, als Max sich rasch einmischte : « Ziehen Sie auch noch eine Schachtel Laurens ab. Haben Sie gute 40er Zigarren ? Bringen Sie auch noch zwei Stück. »

Die 50-Frankennote war unterdessen in Maxes Seitentasche verschwunden. Mit aller Seelenruhe fing er an, das herausgegebene Kleingeld in dem stets offen gehaltenen Kiesräuber zu versenken. Gespannt verfolgte ich den Vorgang in einer Angst lebend, die Geschichte könne schief gehen. Wir erhielten noch unsere Zigaretten und die Zigarren. Die von mir ängstlich erwartete Frage nach der 50er-Note wurde nicht ausgesprochen. Ein nobles Trinkgeld war ein schwacher Ersatz für die verlorenen 50 Steine.

« Adie ! »

« Auf Wiedersehn ihr Herren ! » Und hochoberhobenen Hauptes verliessen wir das Lokal. Max strahlte direkt vor Genugtuung über das gelungene Stücklein. « Hast du nun gesehen, wie's gemacht wird ? Schneller kann man wohl kaum 50 Steine verdienen. »

« Ich kann nur nicht begreifen, dass die Serviertochter nichts gemerkt hat », warf ich ein.

« O du Mondkalb, das ist ja eben der Trick, dass man im richtigen Moment einspringt, um die Gedanken vom Geld abzulenken. Meine nachträgliche Bestellung hat also, wie du dich überzeugen konntest, die Situation geschaffen, die ich für mein Vorhaben brauchte. »

« Was hättest du nun aber getan, wenn die Servierkatze Lampe (Streit, Aufhebens) gemacht hätte, was doch schliesslich auch vorkommen kann ? », fragte ich meinen Lehrmeister.

« Natürlich kann es vorkommen, dass es Lampe gibt, und zwar trotz aller Vorsicht », erklärte mir Katzen-Max lachend. « Da gibt es nun allerlei Mittelchen, um sich heil aus der Affäre zu ziehen. Erstens schaust du dir das Opfer ganz genau an, damit du weisst, mit wem du es zu tun hast. Auch darfst du auf keinen Fall eine gleiche Note im Kiesräuber haben und auch nicht mehr Kleingeld als deine Konsumation ausmacht. Schlägt nun jemand Lampe, so wirst du nicht etwa frech, sondern erklärst höflich, aber bestimmt, dass du die Note gegeben habest, zeigst auch dein offenes Portemonnaie, indem ja nur noch einige Münzen sind. Am weitern Verhalten deines Opfers merkst du dann bald, ob es dir gelungen ist, die Zweifel zu zerstreuen. Das alles muss sehr rasch gehen. Sollte

nun jemand auf der Herausgabe der Note bestehen, dann hast du in Gottes Namen umsonst « angestochen » (Fachausdruck für probiert) und der « Anstich » ist dir eben missraten. Mit höflicher Entschuldigung über deine Zerstreutheit gibst du dann die Note zurück. Im übrigen vergiss ja nie ein reichliches Trinkgeld zu geben.

In einer kleinern Ortschaft darfst du nie mehr als einen missratenen Anstich haben, wenn du nicht hoch gehen willst. Seit zwanzig Jahren betreibe ich die « W », bin aber noch nie in flagranti er-

wischt worden. Wenn ich verurteilt wurde, geschah es stets nur durch Beschreibung meiner werten Persönlichkeit und spätere Konfrontation mit den Opfern.

Vor allem merke dir das eine, wenn du hoch hast, lass die Hände von der « W ». » So sprach Max, die W-Fahrer-Kanone. Unter solch lehrreichen Gesprächen war es mittlerweile spät geworden. Max zeigte sich nobel und schenkte mir ein Pfund (Fr. 20) als Betriebskapital.

« Ich würde dir aber raten, bevor du die richtige Routine hast, nicht mit einem



Am nächsten Morgen suchte ich unter den Marktweibern mein erstes Opfer.

Pfund, sondern erst im kleinen mit einem « Schnegg » (Fünffrankenstück) zu probieren. Missrät dir der Anstich, so hast du viel weniger eine Lampe zu befürchten. »

Ich brannte nun vor Verlangen, am andern Tag mein neues Métier zu beginnen. In der Nacht liess ich das von Max Gehörte und Gesehene noch einmal Revue passieren und prägte mir hauptsächlich den eigentlichen Trick der Verwirrung genau ein.

Aller Anfang ist schwer

Am nächsten Morgen, es war gerade ein Markttag, suchte ich unter den Marktwibern mein erstes Opfer. Nach einigem Umherspazieren entdeckte ich so ein Marktfrauli, das einen etwas beschränkten Eindruck machte und mir daher für mein erstes Auftreten günstig schien. Sie hielt Rübli und Suppengrün feil.

« Was kosten die Rübli ? » sprach ich das Frauli an.

« 20 Rappen der Bund. »

« Gut, geben Sie mir einen Bund », entgegnete ich, ihr in der Hand den bereit gemachten Schnegg zeigend. Schon wollte sie nach letzterem greifen, als ich, eingedenk der Lehren meines Meisters, mit der « Verwirrung » begann.

« Ziehen Sie mir auch noch für 10 Rappen Schnittlauch ab, und was kosten die kleinen Gurken, die sie da haben ? »

« Die sind 30 Rappen das Stück, wie viel wollen Sie davon ? »

« Gut, ziehen Sie mir auch noch zwei Stück ab. »

« Wie soll ich Ihnen abziehen, Sie haben mir ja den Fünfliber noch nicht gegeben », sprach das Frauli seelenruhig, indem sie erwartungsvoll zu mir aufschaute. Den Schnegg hielt ich immer

noch krampfhaft in der geschlossenen Hand. Die von mir gewünschte Verwirrung war da, allerdings mehr auf meiner Seite. Schliesslich wusste ich mir nicht mehr anders zu helfen als ihr den Schnegg nun wirklich zu geben und mit meinem Bund Rübli, wie für 10 Rappen Schnittlauch abzutrotten. Die kleinen Gurken habe ich gar nicht mitgenommen. Mein erster Anstich war glänzend — verreckt, dazu noch bei einem Marktweiblein, das mir nicht die « Hellste » zu sein schien. Ich musste bei der « Verwirrung » einen Fehler gemacht haben. Oder hätte ich darauf bestehen sollen, dass ich ihr den Schnegg gegeben habe ? Ich beschloss nun, am nächsten Ort doppelt vorsichtig und auch viel energischer vorzugehen. Ich hatte mir nun einmal vorgenommen, ein W-Fahrer zu werden, durfte mich daher nicht gleich vom ersten Misserfolg entmutigen lassen. Noch am selben Vormittag gelang es mir dann tatsächlich, bei einem Südfrüchtehändler den ersten Schnegg zu « machen ». Ein starker Andrang an den Stand kam mir dort trefflich zustatten. Also konnte ich die Sache doch machen und war somit in die Gilde der W-Fahrer aufgenommen. Ich wusste nun, wie man zu Geld kommt, ohne sich Schwielen an den Händen zu holen.

Das Geschäft zieht an

In den nächstfolgenden Tagen wagte ich es dann auch in Läden mit mehr oder weniger Erfolg. Ich sah bald ein, dass mit einem Schnegg die Spesen zu hoch seien. Mein eifriges Bestreben war daher, mich soweit zu vervollkommen, dass ich die Geschichte mit einem Pfund, wenn nicht gar einem Holzscheiter riskieren durfte.

Mein erstes Pfund machte ich an einem Schützenfest im Kanton Bern, wo ich eine Serviertochter in der Festhütte glatt hineinlegte. Ich hatte überhaupt bald herausgefunden, dass mein Weizen am besten da blühe, wo sich viele Leute ansammeln, weil dort die Aufmerksamkeit weniger auf den einzelnen gelenkt wird. Allerdings ist an einem solchen Tag auch wieder mit dem Umstand zu rechnen, dass viele Deckel (Detektive) anwesend sind.

Lingg ist es mir in einer Bäckerei der Thunerseegegend ergangen. Der Teigaff (Bäckermeister) bediente mich selber. Ich hatte eben ein Pfund angestochen und glaubte schon, er werde mir schön tanzen. Doch kaum liess ich das Pfund verschwinden, als er plötzlich zur Türe sprang und mich anschrie: « So habe ich nun endlich so einen Lumpen von Wechselfahrer erwischt, erst letzte Woche hat mich einer mit 50 Franken hineingelegt. Marie, Marie, telephoniere sofort der Polizei. Der kommt mir nicht zum Laden heraus, bis der Landjäger da ist! »

Ich suchte einzulenken: « Ja, aber was ist denn da los, ich komme zu Ihnen, um einige Kleinigkeiten zu kaufen, und Sie machen einen solchen Spektakel. Ich will doch bezahlen, oder glauben Sie vielleicht, ich habe kein Geld? »

So suchte ich den Unschuldigen zu spielen. Vergebene Liebesmüh. Der Teigaff redete sich selber in immer grössere Wut hinein: « Das wird sich dann auf der Polizei weisen, wer und was Sie sind, auf keinen Fall kommen Sie von hier weg, bis der Landjäger da ist. Mich erwischt man nicht ein zweites Mal. »

Da ich in der selben Ortschaft bereits

in einem andern Laden ein Pfund gemacht hatte, musste ich mit einer zünftigen Lampe rechnen.

« Wenn ich hier bis zum Eintreffen der Schmier warten muss », dachte ich mir, « dann gehe ich mit tödlicher Sicherheit hoch », und das wollte ich natürlich nicht. Ich sah schon, dass es durch die Tür kein Entweichen gab; denn der herkulisch gebaute Bäckermeister versperrte mir mit drohender Gebärde den Ausgang. In höchster Not gewährte ich auf der andern Seite des Ladens ein offenes Fenster, das in einen Garten mündete. Zeit zum Ueberlegen blieb mir nicht lange, da der Posten der Schmier ganz in der Nähe war. Mit einem Satz war ich am Fenster, ein Schwung über die Brüstung, und ich stand im Garten. Nach der Strasse zu durfte ich nicht flüchten, da der Teigaff einen Höllenlärm machte. Ich lief nun so schnell mich meine Beine trugen einem nahen Walde zu, den ich auch glücklich erreichte. Ich wusste wohl, dass ich hier noch keineswegs in Sicherheit sei. Falls der Schmierlappen zu Hause war, konnte er die Verfolgung jederzeit mit seinem Köter aufnehmen. So bin ich mindestens zwölf Kilometer gelaufen, in ständiger Angst vor einer Verfolgung. Wenn ich auch damals entwischt bin, so ging ich doch bald darauf einer andern Lampe wegen hoch und bin dann auch bei dem frühern Teigaff konfrontiert worden. Er erkannte mich natürlich sofort und hat sehr lingg gepfiffen.

Die bessernde Strafe

« Weil vorbestraft, einen halben Zentner (sechs Monate) Korrekthaus », so lautete das Urteil. Während diesen sechs

Monaten hatte ich nun Musse genug, über die Fehler, die ich gemacht habe, nachzudenken. Dass ich die « W » nicht aufgebe, war mir von vornherein klar, nur nahm ich mir vor, in Zukunft recht vorsichtig zu sein. Was wollte ich denn um kargen Lohn schaffen, wenn ich in einem Tag so viel verdienen konnte, wie mit der Hände Arbeit in einer Woche! Wie alles im Leben, gingen auch die sechs Monate vorbei. Meine frühern Ersparnisse gingen mir während der Untersuchungshaft zum Teufel, mit einem Pfund in der Tasche stand ich am Entlassungstag auf der Strasse. Ich ass mich erst gründlich satt und musste darauf, wohl oder übel, auf Erwerb aus. Wohl hätte ich mich bei dem Beamten der Schutzaufsicht melden können. Dessen Fürsorge wäre aber darin bestanden, dass er mir für längere Zeit Kost und Logis in einer Herberge verschafft hätte. Das hätte ich schliesslich in Kauf genommen, nicht aber die nachherige Kontrolle meiner Lebensweise. Ich war daher gezwungen, wieder von vorn anzufangen, um meine beträchtlich zusammengeschmolzenen Finanzen zu vermehren.

Mit einem Schnegg musste ich den Anfang machen. In einem Aussenquartier Berns versuchte ich mein Glück in einem Geschäft, dessen Verkäuferin, ein junges Katzli, mir für meine Zwecke geeignet schien. Sie tanzte auch wirklich schön, trotzdem ich im Anfang meiner Sache nach der monatelangen Unterbrechung nicht so sicher war. Das machte mir Mut, so dass ich mich weiter umsah unter den Töchtern des Landes.

Ein Dreier Fendant, mein Lieblingswein, versetzte mich in den Zustand ge-

steigerter Aktivität. Es ging schon gegen Abend, als ich neuerdings eine Firma mit meinem Besuch beglückte. Schon hatte ich eine bestimmte Ware verlangt, und war gerade im Begriff, die übliche kleine Nachbestellung zu machen, als ein elegant gekleideter Herr den Laden betrat. « Guten Abend », sprach er, und gleich darauf, ohne Pause: « Bitte Fräulein, geben Sie mir rasch ein Paket von ihrem Gesundheitstee, den Sie im Schaufenster haben, ich möchte ihn gerne nach Hause nehmen. Der Herr wird schon entschuldigen », wandte er sich an mich. Der « Herr » entschuldigte gern, war ihm doch durch das Dazwischentreten sein Geschäft bedeutend erleichtert worden. Ohne Säumen verliess der elegante Herr den Laden, nicht ohne mir vorher einen eigentümlichen Blick zuzuwerfen, den ich gar nicht zu deuten wusste. Mein Geschäft erledigte sich glatt, die Ladentochter war so ahnungslos wie ein neugeborenes Kind, so dass ich, ermutigt durch meine Erfolge, mit neuem Mut in die Zukunft schaute. Ich wollte die Trambahn besteigen, um in das Innere der Stadt zu fahren, als mir jemand auf die Schulter klopfte. Himmeldonnerwetter! schrak ich zusammen, denn schon glaubte ich, es sei ein Deckel, der von meinen Fahrten Wind bekommen habe.

« Sie müssen entschuldigen, wenn ich Sie erschreckt habe », redete mich eben jener Herr an, der nach mir den Laden betreten hatte. « Ich möchte nämlich gerne mit Ihnen sprechen und lade Sie zu einem Glas Wein ein. »

Ich gründe eine Firma

Er erzählte mir folgendes: « Ich sah Sie heute in einem Laden ihr kleines

Geschäftchen machen und bin Ihnen dann gefolgt. Sie werden sich erinnern, dass ich im letzten Geschäft just in dem Moment eintrat, als es sich bei Ihnen zur glatten Erledigung Ihrer Angelegenheit darum handelte, die Verkäuferin zu verwirren. Obschon ich den Erfolg nicht abgewartet habe, bin ich fest überzeugt, dass Sie dort ohne Schwierigkeit fertigarbeiten konnten. Sie ersehen daraus, wie viel leichter es geht, wenn zwei zusammenarbeiten. Ich bin nämlich W-Fahrer wie Sie, nur mit dem Unterschied, dass ich mich nicht mit solchen Kleinigkeiten wie einem Fünfliber abgebe. Ich schlage Ihnen vor, mit mir in Kompagnie zu arbeiten. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz der W-Leute, dass in solchen Fällen alles auf Kippe geht, trotzdem Ihnen der leichtere Teil der Arbeit, nämlich das Dazwischenkommen zufällt. Falls Sie mit meinem Vorschlag einverstanden sind und genau nach meinen Anweisungen arbeiten, garantiere ich Ihnen ein Einkommen, das mindestens das Vierfache Ihres jetzigen beträgt. »

Und so schlossen wir dann eine G. m. b. H. Meine Aufgabe bestand lediglich darin, während mein Kollege arbeitete, den Laden zu betreten und eine Kleinigkeit zu kaufen.

Gustav, nennen wir ihn so, hatte seine eigene Methode, nach der er arbeitete, und bald merkte ich, dass er meinem frühern Lehrmeister, dem Katzen-Max, weit überlegen war. Es war direkt eine Freude, zu sehen, mit welcher Ruhe und Sicherheit er vorging. Sein volles Gesicht, wie der Anflug eines Schmerbäuchleins gaben ihm das Aussehen eines wohlhabenden Bürgers. Kein Mensch hätte in ihm den W-Fahrer vermutet. Da-

bei gab es in der Schweiz nur noch wenige Kantone, aus denen er nicht ausgewiesen war. Sein vornehmes Bild war in sämtlichen Bilderbüchern der Schmier sehr begehrt und auch überall vertreten. Es war daher ein Zusammenarbeiten mit ihm, wie ich in der Folge sehen sollte, ziemlich gefährlich. Geld hingegen machte er wie Heu, das muss man ihm lassen.

Hochkonjunktur

Als Deckmantel, um uns wenigstens über unsere Tätigkeit ausweisen zu können, hatten wir uns Mappen angeschafft, besaßen die amtliche Reisekarte und machten sogar hie und da eine Bestellung. Wie schon gesagt, Geld verdienten wir viel, es zerschmolz uns aber wie Wachs zwischen den Fingern. Da Gustav hauptsächlich mit Hunderternoten operierte, kamen für uns meist auch nur grössere Geschäfte in Frage. Sein Meisterstück leistete er, als er einen Bankkassier mit einem Fünfhunderter machte. « Das soll mir mal einer von der Konkurrenz nachmachen », renommierte er oft.

Hatten wir in einer Stadt zwei oder drei Grüne gemacht, so gebrauchten wir die Vorsicht, noch am gleichen Tag zu verschwinden, um an einem andern Ort zu übernachten. Meistens kam ja der Schwindel erst am Abend bei der Abrechnung aus, und da waren wir gewöhnlich längst über alle Berge.

Natürlich waren wir ziemlich vorsichtig. Häufig stiegen wir eine Station vorher aus und machten die letzten drei, vier Kilometer zu Fuss, damit uns die Schmier am Bahnhof nicht sah. Wir führten ein kleines Notizbuch, in das wir

alles Wissenswerte eintrugen. Wir mißden sorgfältig die verlampten Gegenden. Verlampt ist eine Ortschaft, wenn allen Geschäftsinhabern die Flohnerie bereits bekannt ist. Der gerissene Flohner kennt diese Ortschaften oder er merkt doch sofort, woran er ist und verduftet, ehe es Lampe gibt. Wie tüchtig mein Kollege in seinem Fach war, zeigt folgendes :

Wir kamen einmal in eine Wirtschaft und in unsern Kiesräubern war nur noch ein Schuri (Franken). Und dennoch brachte es mein Kollege fertig, den Wirt zu mächern, ohne auch nur einen Schnegg Betriebskapital.

« Genosse », sagte mein Kollege, « nur keine Sorgen, der Wirt muss borgen, er mächert seine Gäste ja auch, der Bierpantscher. »

Die Wirtschaft war voll Leute. Mein Kumpan wartete, bis die Kellnerin einem Gast eine Zwanzigernote wechselte. Als nun dieser fort war, rief er plötzlich laut und energisch : « Fräulein, geben Sie mir doch endlich mal raus ! » « Ach, entschuldigen Sie », sagte die erst 16jährige Servierkatze, zog die zwei Bier ab und gab ihm 19 Franken 40 heraus. Dafür bekam sie 30 Rappen Trinkgeld.

Gegen die Ueberfremdung

Ein interessantes Renkontre hatten wir in Luzern, dem wir übrigens zu verschiedenen Malen unsern Besuch abgestattet hatten. Gustav wollte sein Glück in einem Luxuswarengeschäft versuchen. Ein einzelner Herr war darin als Käufer anwesend, als er den Laden betrat. Ich war schon bereit, einzuspringen, als ein Herr mit südländischem Aussehen ebenfalls eintrat. Ich sah, wie Gustav mit einem kleinen Geldstück bezahlte, also

gar nicht angestochen hatte. Gleich darauf kam er auch mit hochrotem Gesicht heraus und platzte los : « Die verfluchte Schwefelbande soll doch im eigenen Lande bleiben und uns nicht in der Schweiz den Verdienst wegschnappen. Es ist nämlich ausländische Konkurrenz an der Arbeit. Jetzt pass auf, die dürfen uns nicht durch die Lappen gehen, die stelle ich nun vor die Alternative: Kippe oder Lampe. »

Es dauerte nicht lange, kam der zuletzt eingetretene Herr wieder heraus und wurde von Gustav sofort angesprochen : « Sie gestatten wohl, dass ich 50 von den 100 Franken, die Sie hier soeben erschwindelt haben, für mich beanspruche. » « Was erlauben Sie sich, mein Herr », wollte der andere aufmucken.

Aber Gustav wurde energisch.

« Mich kannst du nicht mächern, ich bin selbst ein Mächerer », antwortete er. Und das Ende vom Liede war, dass uns die andern einen Holzscheiter abladen mussten.

« Weisst du », sagte mir der Gustav nachher, « mit einem Landsmann hätte ich das nicht gemacht, aber die verdammte Bande soll im eigenen Lande flohnen. Bleibe im Lande und ernähre dich redlich, heisst das Sprichwort. Und gerade jetzt, wo unsere Zahlungsbilanz immer mehr passiv wird und unsere Banken an Deutschland so viel Geld verloren haben, können wir uns diesen Kapitaleexport durch deutsche Flohner nicht leisten. »

In solchen Reden war Gustav Meister. Er hatte nicht umsonst sechs Jahre auf den Bänken eines Gymnasiums herumgerutscht.

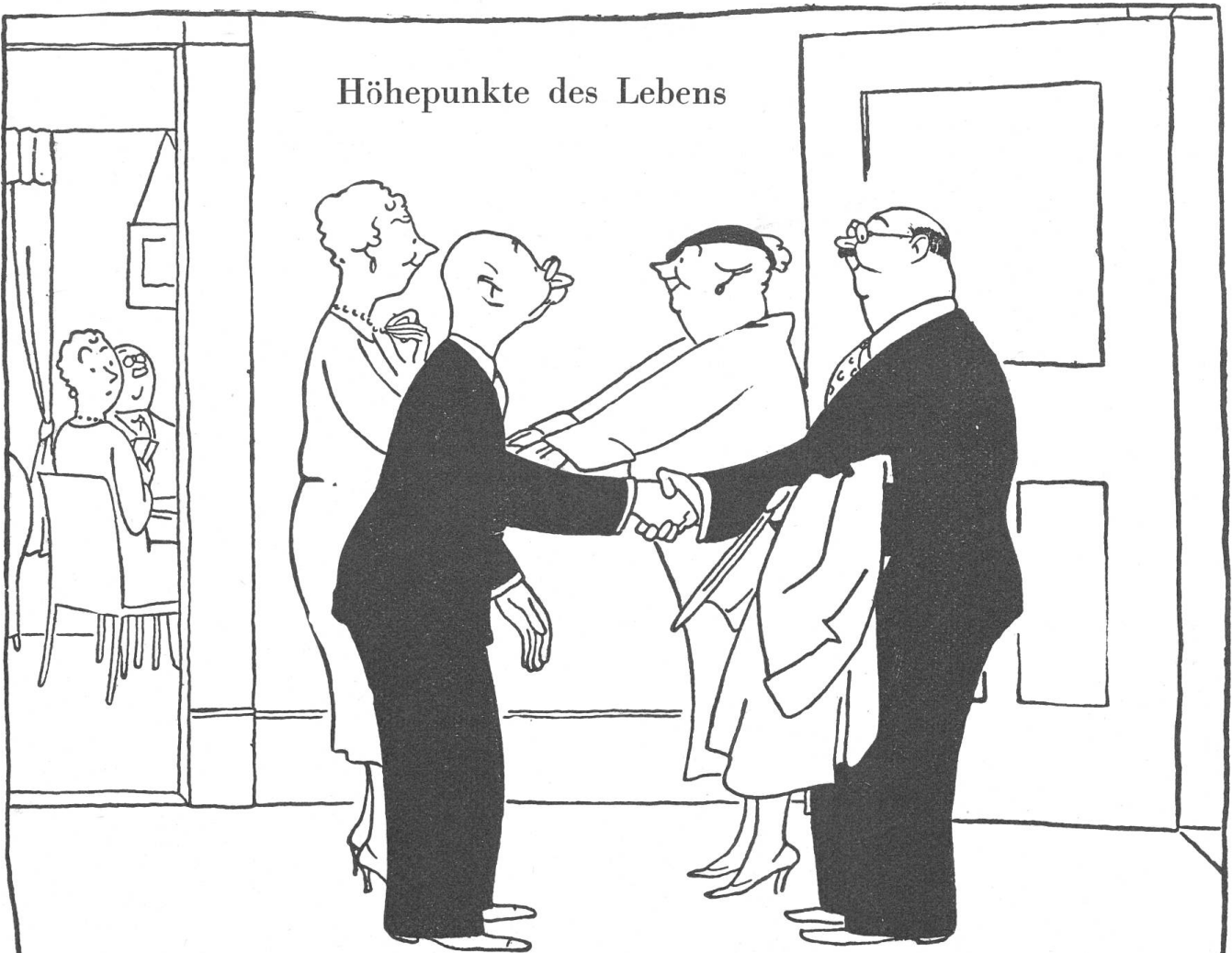
Unsere schönen Tage waren leider bald

darauf auch vorbei. Wir lebten herrlich und in Freuden, logierten in guten Häusern und tranken täglich unsern Flaschenwein. *Cherchez la femme!* konnte man hier mit Recht sagen, denn Gustav hatte Beziehungen mit einer Barmaid angefangen, die ihn Unsummen kosteten. Er liess daher die gewohnte Vorsicht ausser acht und probierte im Hotel, wo wir lo-

giert hatten, den Oberkellner zu machen. Der muss aber nachher Lunte gerochen haben, denn am Bahnhof ereilte uns das Schicksal in Gestalt von zwei Deckeln, die uns trotz unserm Protest mitnahmen. Zwei weitere Konfrontationen schlugen dem Fass den Boden aus. In den Zeitungen war nachher zu lesen:

« Es ist der Polizei gelungen... »

Höhepunkte des Lebens



Wenn das Ehepaar, das Sie in den Winterferien in Wen- gen kennen gelernt haben und mit dem Sie sich so gut verstanden haben, Sie unvermutet besucht, und es wird Ihnen mit Schrecken klar, dass Sie die Ferienfreunde Ihren andern Gästen vorstellen müssen und Sie sich einfach nicht mehr an deren Namen erinnern können.